

forscher von der Geologie oder Geographie, von der Botanik, von der Germanistik, von der Rechtsgeschichte, kurzum von einem der vielen Teilgebiete herkommt. Natur- wie Geisteswissenschaften enthalten gleich treffliche Voraussetzungen. Der Heimatforscher wird aber dann darnach streben, daß er auch alle anderen Teilgebiete, wenn auch nicht mit dem Urteil des ausgesprochenen Fachmannes, so doch mit dem Blick des wissenschaftlich gebildeten Mannes überschaut und daß er über seiner Sonderwissenschaft niemals das Ganze aus dem Auge verliert. Synopsis, Zusammenschau, Synthesis, Zusammenstellung sind gerade für die Heimatforschung das Alpha und das Omega. Es ist klar, daß es sich bei der Herausgabe einer wissenschaftlichen Heimatkunde meist um eine Aneinanderreihung von Beiträgen verschiedener Verfasser, verschiedener Heimatforscher handeln wird. Dieser Weg wurde bis jetzt schon öfters beschritten: mit verschiedenem Erfolg. Nichts ist peinlicher als Ungleichwertigkeit der Einzelbeiträge. Hier kann nur höchste Selbstzucht aller Beteiligten — auf Grund gesicherter Methode — und überlegene Gesamtführung helfen.

Aus dem Gesagten wird sich noch dies ergeben: Wenn an einer Hochschule über Heimatforschung gelesen wird, so muß es sich einerseits um die Feststellung der für alle Heimaten gültigen Methode handeln, andererseits um die gesonderte, eindringliche Betrachtung jener Heimat, deren Mittelpunkt eben die Universitäts- oder Hochschulstadt ist. Wer wird leugnen, daß hierin früher vieles versäumt wurde? Daß hier noch vieles geschehen, daß die Studentenschaft in weit eindringlicherer Weise als früher mit der Landschaft und dem Volkstum ihrer Musenstadt vertraut gemacht werden könnte? Der Student müßte seine Universitätsstadt und ihre Umgebung auch noch nach anderen Dingen beurteilen und schätzen lernen als nach ihren schönen Mädchen und ihren gemütlichen Bierdörfern. Gewiß, an wissenschaftlichen Ausflügen, an Exkursionen der einzelnen Wissenschaften hat es schon bis jetzt nicht gefehlt. Daß die dabei gewonnenen Erkenntnisse nicht einseitig nur im Rahmen der betreffenden Wissenschaft betrachtet, daß sie zu Teilen einer Gesamtschau erhoben werden — dies sei die Aufgabe einer hochschulmäßigen Heimatforschung.

Von der Denkmalspflege

Von J. M. Ritz

„Nun sei begrüßt in Deinem Adel mein Vaterland“. Können wir dieses Wort Hölderlins noch mit voller Überzeugung aussprechen? Wir wollen die Frage nur aufwerfen und sie weder bejahen noch verneinen. Gewiß ist, was das äußere Bild des Vaterlandes angeht, es zeigte vor hundert Jahren einen größeren Adel, eine höhere Schönheit; es war noch die ungebrochene Einheit alter Kultur vorhanden. Die Einbußen, die unsere Landschaft, unsere Städte

und Dörfer seitdem an der Schönheit erlitten haben, sind überaus hoch. Das technische Zeitalter, die neue Wirtschaft und die Verheerungen der Weltkriege sind daran schuld. Und dieser Prozeß der Verhäßlichung geht weiter, jedoch haben wir noch eine Fülle des Besitzes und somit viel zu verlieren. Dinge, die nur Lebenshilfe sein dürften, aber nicht das Leben selbst, wie Verkehr, wirtschaftlicher Erfolg und das Geld schlechthin, siegen sehr oft über den Adel unserer überkommenen Werte. Es ist für viele eine Selbstverständlichkeit geworden, daß man dem Eigentum in der Form des Baudenkmals nicht das geringste Opfer zu Gunsten der Öffentlichkeit und keinerlei Beschränkung in der wirtschaftlichen Ausnutzung zumuten darf oder will. Demgegenüber hat die Denkmalpflege die große und umfangreiche Aufgabe, den Adel, die Schönheit in der künstlerischen und baulichen Erscheinung unseres Landes zu erhalten. Es stehen ihr dazu verhältnismäßig geringe staatliche Machtmittel zur Verfügung. Sie legt aber darauf auch keinen zu großen Wert. Sie will die Gewissen anrufen, die Liebe zur Heimat wecken und in den Einzelfällen ihres Tuns durch Überzeugung gewinnen. Es kommt ihr dabei zu Hilfe, daß die Sehnsucht nach Schönheit den Menschen eingeboren ist und daß auch heute noch die meisten nach ihr verlangen, wenn auch ein echtes Gefühl für die Schönheit und das Wissen um ihre Gesetze schwach ist; aber man kann diese Seite des Menschen ansprechen. Es ist dabei weiterhin von Nutzen, daß die Baukunst unserer Zeit wieder auf dem Wege zu einem selbständigen und wertvollen künstlerischen Ausdruck begriffen ist. Bei aller Andersheit der äußeren Erscheinung ist das Echte auch in der neuzeitlichsten Form eine Hilfe für die Denkmalpflege, wenn es darum geht, zu ändern und zu ersetzen, eine Aufgabe, die immer wieder gestellt sein wird. Denn auch der Denkmalpfleger steht mit aller Bewußtheit im Leben seiner Zeit und will keine Glasglocke über das Land breiten, die es vor jedem modernen Luftzug behütet. Aber die Aufgabe im einzelnen wie im ganzen, eine neue Einheit zu finden zwischen Vergangenheit und Gegenwart, ist schwer und bedarf der besten Kräfte und einer guten Gesinnung.

Franken besitzt trotz der schrecklichen Kriegszerstörungen noch einen großen Schatz an alter hoher Schönheit in Stadt und Land. Bamberg z. B. ist fast ohne Wunden aus dem Kriege hervorgegangen, ein überaus kostbarer Besitz ganz Deutschlands; eine Perlensehnur von schönen kleinen Städten reiht sich am Main auf und gerade die fränkischen Lande können stolz sein auf einen reichen Kranz von Dörfern, die in ihrer Art nicht weniger Kunstwerke sind als die Städte und mit voller Berechtigung den im späten 18. Jahrhundert geprägten Begriff „Landbaukunst“ verdienen. Mögen die Bürger die Pflicht zur Erhaltung ihrer Heimat in Schönheit und Würde erkennen, es sollte aber keine lästig empfundene Pflicht, sondern ein freudiges Tun sein.

